
Science Fiction

Drei

Kurzgeschichten

Mein Tagebuch
Zwischenlandung
Der Schatz

Tino Keller

Da mich die letzten Tage sehr mitgenommen haben und es jetzt wieder neue Hoffnung in meinem Leben gibt, habe ich mich entschlossen meine Erlebnisse in einem Tagebuch festzuhalten. Den ersten Teil schreibe ich aus meiner Erinnerung.

10. Dezember

Es war schon ziemlich dunkel als ich mich auf den Weg machte. Ein bissiger Wind wirbelte mir den Schnee der Strasse ins Gesicht, es war bitter kalt. Ich wusste, meine Zeit war bald abgelaufen. Noch zwei Tage, sagte man mir, dann würde die Reaktion einsetzen, wie immer die auch sei. Im Moment ging es mir noch bestens, aber man erklärte mir, dass der Tod sehr schnell und ohne irgendwelche Vorzeichen eintreten würde. Ich hatte mich damit abgefunden, ein bis zwei Tage noch, vielleicht schon in der nächsten halben Stunde, trotzdem hatte ich meinen warmen, schwarzen Mantel umgehängt, ich mochte ihn gerne. Er hatte so viele grosse Taschen, in denen ich alles, was ich brauchte und finden würde, mitnehmen konnte. Kein Mensch war zu sehen und ich war froh darüber, der Weg zum eigenen Sterbeplatz war schon schwer genug und da hätte ein mir bekanntes Gesicht das Ganze nur schlimmer gemacht.

Ich verliess das Dorf so schnell wie möglich, wollte nichts mehr sehen, nichts mehr hören. Nach zwei Stunden hatte ich die erste Anhöhe erreicht, da wagte ich noch einen letzten Blick zurück auf das von mir so geliebte Dorf mit seinen lieben Menschen und den heimeligen Häusern, die mir so ans Herz gewachsen waren. Ich durfte nicht stehen bleiben, musste weiter. Ich ertappte mich dabei, dass ich zu weinen begann, ich musste alles zurücklassen.

Der Weg führte mich weiter in Richtung der Zone 0. Noch wusste ich nicht wie weiter, vielleicht in die Berge oder zum Nittora Fluss. Der Fluss schien mir die bessere Wahl zu sein, ich war noch nie dort, denn er war auch innerhalb der Zone 0, der verbotenen Zone. Doch die machte mir keine Angst mehr, hatte ich sie auf der anderen Seite des Tales schon mal überschritten und die Folgen davon erlebte ich jetzt.

Das Gebiet des Flusses hatte ich schnell erreicht. Mit meiner starken Taschenlampe konnte ich fast bis zum Talboden des Flusslaufs leuchten. Ich nahm den mühsamen Abstieg in Angriff. Es war steil und rutschig, trotzdem kam ich gut voran. Bald hörte ich schon das Toben des Wassers, ich spürte die Feuchtigkeit seiner Umgebung und roch den Gestank des Wassers. Ich schreibe bewusst „stank“. Man sagt, es sei eine Pflanze, die diesen Duft versprüht, aber ich zweifle daran. Unten angekommen setzte ich mich auf einen Stein, zündete mit meiner Taschenlampe in der Gegen herum und wartete.

Es ist schon ein seltsames Gefühl auf seinen Tod zu warten. Ich wünsche es niemandem das durchmachen zu müssen, aber es bleibt mir nichts anderes übrig.

Ich nahm mir ein Stück Brot aus meiner Manteltasche, brach es und wollte gerade ein Stück in den Mund stecken, als ich eine Stimme hinter mir vernahm. Ich war so erschrocken, dass ich mich fast am Brot erstickt hätte. Zuerst dachte ich, das sei jetzt der Anfang vom Ende, vielleicht ein Engel oder so was, die ersten Anzeichen von Verwirrung, doch die Stimme war nochmals zu hören und mir schien, dass ich noch voll bei Verstand war.

„Du wartest auf den Tod, stimmt’s?“

Ich drehte mich um und nickte.

„Ein bis zwei Tage gaben sie dir, stimmt’s?“

Erneut nickte ich.

„Wieso weisst du das?“ Fragte ich. Der Stimme nach musste es ein Kind oder eine junge Frau sein. Ich leuchtete mit der Taschenlampe. Es war ein Kind, wie alt und ob Junge oder Mädchen war schwer zu sagen.

„Ich warte auch, seit zwei Jahren schon. Auch ich habe die verbotene Zone betreten, doch bis jetzt ist nichts geschehen, wie du siehst, lebe ich noch und dazu gar nicht schlecht. Komm, ich zeige dir mein Haus. Ich habe es selbst gebaut. Komm!“

Ich nahm die Einladung gerne an und folgte dem Kind. Es gab mir Hoffnung. Das Häuschen war solide, aus Stein gebaut, die Wohnstube gemütlich eingerichtet und es brannte Licht.

„Setze dich, ich werde dir etwas zum Essen bringen“

12. Dezember

Hier sitze ich nun, habe genug Zeit Tagebuch zu führen, es ist schon ziemlich spät abends. In den zwei Tagen, in denen ich und das Kind zusammen waren, haben wir viel miteinander erlebt. Wir haben Fische gefangen, Spaziergänge bis weit in die verbotene Zone hinein gemacht, gespielt, gesungen und ab und zu getanzt. Der Gestank des Flusses stört mich nicht mehr, ich habe mich daran gewöhnt. Ich glaube das Kind - bin mir noch immer nicht sicher, ob es wirklich eines ist - hat recht, die Sache mit dem Sterben in eins bis zwei Tagen ist nur Abschreckung, damit die Zone 0 nicht betreten wird. Nach zwei bis drei Wochen, denke ich, werde in mein Dorf zurückkehren und meine Leute aufklären. Jetzt kommt das Kind wieder aus der Küche, es bringt mir etwas zum Trinken. Ich fühle mich sehr wohl hier, mag es aber nicht so gerne, dass ich immer von ihm bedient werde. Mit Sicherheit wird es irgendwann damit aufhören. Es ist Himbeersaft, schmeckt vorzüglich. Es ist schwierig zu schreiben und zugleich zu trinken, aber es macht Spass und ich bin richtig dazu aufgelegt.

„Schmeckt es dir?“

Ich bejahe, trinke weiter und schreibe wieder ein paar Zeilen.

„Ich möchte dir etwas erzählen“, sagt es, „aber lass dich beim Schreiben und Trinken nicht stören.“

Ich bin gespannt was ich zu hören bekomme, schreibe alles direkt auf.

„Ich heiße Morto. Ich bin von der Regierung eingestellt, die Sterbenden zu begleiten“,

Ich habe soeben den letzten Schluck des Saftes getrunken.

„Vielleicht muss ich besser sagen, weniger zu begleiten als sie sterben zu lassen - dich sterben zu lassen, genieße die letzten fünf Minuten.“

„Was? Nein! Das ist jetzt ein Scherz, sag mir, dass du nur Spass machst? Sag es!“ Ich zittere vor Erregung, kann kaum mehr schreiben.

„Nein“, soeben hast du deinen Tod getrunken! Die zwei Tage sind um.“ Es lächelte.

Sterben? Ich will nicht, nein, das kann nicht stimmen! Es scherzt doch nur! Warum macht es solche Spässe mit mir? Das ist nicht lustig, nein! Ich, warum nur ich? Ich hasse dieses Kind, warum...?

Sein Raumschiff, ein Explorer der Aufklärerkategorie, verschwand hinter einem kleinen Hügel, nur die beiden Antennenkuppeln waren noch zu sehen. Pilot, André Wagner, blieb kurz stehen und schaute zum Landeplatz zurück. Er war froh, dass er keinen Raumanzug zu tragen hatte, die Atmosphäre dieses Planeten war geradezu ideal für Menschen. Die aufkommende Müdigkeit hielt ihn nicht vom beschwerlichen Weg zum Kraterrand ab. Bei seinen Umkreisungen um den Planeten hatte er dort, in dessen Mitte, die Kristalle für die Reparatur seiner Steuerung entdeckt, die er dringend für seine Heimreise brauchte. Bei einem Kontrollflug durch den Wallsektor hatte er eine Gravomiere der gegnerischen Allianz gestreift, welche seine Steuerungskristalle unbrauchbar gemacht hatten. Steuern war jetzt nur noch ohne Automatik und bei langsamem Flug möglich. Der Planet schien unbewohnt zu sein. Alles war kahl. Es gab überwiegend Steine und viel Sand und nur ein paar junge Pflanzen und Reste von sehr alten Bäumen waren zu sehen, vielleicht wurde alles durch einen Angriff der Allianz vernichtet. Der Weg wurde immer steiler, trotz seiner kühlenden Kleidung kam er ziemlich ins Schwitzen. Vielleicht noch zweihundert Meter und er würde den Kraterrand erreicht haben. Er musste sich kurz setzen, um sich zu erholen, stieg dann aber ohne Unterbrechung bis zum Rand. Etwas erleichtert blickte er in die Tiefe. Dort am Kraterboden müssten diese Kristalle zu finden sein. Er fand eine Art Pfad, der im Zickzack nach unten führte. Vielleicht war dieser zufällig entstanden, vielleicht hatte es hier früher Lebewesen gegeben, die diesen benützt hatten. Unten angekommen begann er sofort mit der Suche nach den Kristallen. Er war in seine Arbeit vertieft, als er plötzlich für einen kurzen Moment einen Menschen zu sehen glaubte. Vermutlich Einbildung, alles war ruhig, es gab nur Felsen. Er grub weiter, als ein Geräusch ihn erschrecken und herumdrehen liess. Da stand plötzlich eine Gruppe von Kindern mit langen schwarzen Haaren, vielleicht zwanzig Stück, alle etwa im gleichen Alter, nur mit dem Nötigsten bekleidet und ohne Schuhe und schauten ihm bei der Arbeit zu. Ihre Haut war dunkelrot und erinnerte ihn an Indianer, die in vielen Geschichten, die er in seiner Jugend las, beschrieben waren, nur die hellblauen Augen passten nicht.

Andre war überrascht, seine Angst wich in eine freudige Erregung, „He, hallo! Was macht ihr hier? Ich habe euch nicht kommen hören.“

„Wir leben hier“, antwortete ein grösseres Kind, vermutlich ein Junge, „Und du? Was machst du hier?“

André war erstaunt, dass ihn der halb wilde Junge in der Weltsprache ansprach, „Ich suche spezielle Kristalle, um mein Raumschiff wieder reparieren zu können“.

„Wir können dir helfen“, und sofort begannen die Kinder zu graben. Es schien als wüssten sie genau wie diese Kristalle aussahen und wo sie zu finden waren. Nach kurzer Zeit hatte er genügend, um sein Raumschiff wieder instand stellen zu können.

„Komm mit uns, wir möchten dich einladen. Du kannst etwas essen und bei uns bis zum Wechsel schlafen“

Er hatte keine Ahnung, wie lange es bis zum Wechsel dauern würde und was sie damit meinten, da er aber Hunger hatte und auch müde war, sagte er zu. Der Junge nahm ihn an der Hand und führte ihn geschickt durch die Felsen auf dem Kraterboden in ein kleines Tal. Eigenartigerweise schien der Planet viel grüner zu sein als es am Anfang erschien und André vermutete, dass er zu stark mit seiner Kristallsuche beschäftigt gewesen war, um es wahrzunehmen. Überall gab es kleine Bäume und die Pflanzen schienen schon ziemlich hoch gewachsen zu sein. Der Junge führte ihn in eine Höhle. Drinnen brannte nur ein schwaches Licht, und er musste sich zuerst an die Dunkelheit gewöhnen. Bald wurde die Höhle grösser und weitete sich zu einem richtigen Wohnraum aus. Es brannten Kerzen und überall lagen Felle am Boden. Es gab kleine Kinderkrippen, doch erwachsene Bewohner

konnte er nicht sehen. Er setzte sich nieder und die Kinder gruppierten sich um ihn. Sie überhäuften ihn mit Fragen, so dass er kaum Gelegenheit bekam seine Eigenen zu stellen. Einige Kinder standen auf und verliessen die Höhle, kamen aber kurz darauf mit Holz auf den Armen zurück. Ein Feuer wurde gemacht und bald gab es ein gutes Essen mit Fleisch, es schmeckte herrlich.

„Ich merke, Sie sind müde, Sie können sich hier auf eines der Felle legen. Wir haben noch zu tun“.

Der Junge zeigte ihm ein Fell, es war mit Staub bedeckt, „Das ist dein Schlafplatz. Ich werde ihn noch sauber machen, dann kannst du schlafen“.

Als der Junge mit dem sauberen Fell zurückkam, legte André sich zum schlafen nieder und war sofort eingeschlafen.

Ein Geräusch liess ihn aufwachen. Die Kinder mussten erwacht sein, er glaubte Stimmen gehört zu haben. Das Feuer hatte noch Glut, so konnte er die dunklen Umrisse der Schlafenden erkennen. Er suchte eine Kerze, die er in der Glut des Feuers anzündete, um besser sehen zu können. Er strich sich durch seine Haare, um sie zu richten, so wie er es immer nach dem Schlafen tat, und sah wie diese von seinem Kopf auf den Boden fielen.

Es scheint, dass ich diese Atmosphäre doch nicht so vertrage, mir fallen schon die Haare aus, ich hoffe, die wachsen wieder nach, er musste ein bisschen schmunzeln.

Mit der brennenden Kerze sah er sich in der Höhle um. Er entschloss sich eines der Kinder wecken, um ihm mitzuteilen, dass er zurück zu seinem Raumschiff wollte. Etwas geblendet vom Licht der Kerze kniete er beim nächstliegenden Fell nieder und schüttelte den Schlafenden leicht, doch dieser zerfiel einfach zu Staub. André war entsetzt. Er ging zum nächsten Fell und entdeckte, dass kein Kind auf diesem lag, sondern eine uralte Frau, nackt, mit eingefallenem Gesicht und weissem schütterem Haar, die Haut wie Papier mit Altersrunzeln und Flecken übersät. Plötzlich fielen ihre Hände vom Körper ab und wurden zu Staub. Dann zerfielen Teile des Gesichtes, dann folgten Stücke des Körpers bis nur noch Staub übrig blieb. Zu seinem Entsetzen konnte er sehen, wie ein Schlafender nach dem anderen zerfiel. André rappelte sich hoch, sein Herz raste, seine Gedanken wirbelten. Er hatte Mühe mit dem Gehen, seine Gelenke schmerzten. Er schleppte sich aus der Höhle. Jetzt war auf dem Planeten alles kahl, nur spärlich konnte man ganz junge Pflanzen entdecken. Er richtete sich auf und sah von weitem die Kuppeln seines Raumschiffes. Die Kristalle trug er in den Hosentaschen mit sich. Der Weg aus dem Tal war extrem beschwerlich für ihn. Wie lange hatte er wohl geschlafen? Es mussten Jahrzehnte sein! Seine Beine gehorchten ihm schlecht. Jede Bewegung war höchst anstrengend und seine Gelenke waren unbeweglich und schmerzten. Seine Hände waren alt, uralte, und als er sein Gesicht betastete, konnte er seine Falten spüren.

Nach einer geschätzten Ewigkeit erreichte er endlich, unter grossen Mühen, sein Raumschiff. Die Farbe war verblichen, die Eingangsschleuse öffnete sich langsam und nur bis zur Hälfte, dann steckte sie fest. Dennoch kletterte er hinein und schaute sich um. Der Metallplastik war noch gut erhalten, aber die Sitze in der Pilotenkanzel waren brüchig und rochen muffig. Er setzte sich und begutachtete die zum Teil noch funktionierenden Anzeigen. Ein Bildschirm zeigte ihm die nähere Umgebung. Ein paar Kinder waren zu sehen, jung, mit langen Haaren und dunkelroter Haut, die das Raumschiff beobachteten. Sie erinnerten ihn an...? Wie nannte man sie noch? Die Borduhr zeigte die aktuelle Zeit und das Datum. Er war vor fünfundzwanzig Stunden hier gelandet...

Es war ziemlich kalt. Ich tastete mich langsam vorwärts. Der helle Mond brach ab und zu durch die dichte Wolkendecke und gewährte mir so einen kurzen Blick über die Landschaft. Wie ich hierhergekommen bin, wusste ich nicht mehr, nur dass ich einen Auftrag zu erledigen hatte. Was dieser genau beinhaltete war mir aber nicht klar, einzelne Teile würden im Bedarfsfall in meiner Erinnerung auftauchen. Ich wusste, ich musste vorwärts, dem Felsen entlang, der zu meiner Rechten war. Nach einer Weile kam ich zu einem engen Höhleneingang, der den Durchgang zur anderen Seite sein musste. Zu meinem Glück lichteten sich die Wolken etwas, so konnte ich die Landschaft auf der anderen Seite der Höhle sehen. Es war so, wie Tom es mir geschildert hatte. Ja richtig, Tom! Er musste mein Auftraggeber sein. Bruchstückweise erinnerte ich mich an mehr Details. Der Weg zur anderen Seite war nicht sehr lang, aber er war äusserst eng. Ich musste mich mit allen Tricks durchzwängen, an einer Stelle sogar Kleidungsstücke ausziehen, damit ich durchkam. Die aufkommende Platzangst konnte ich mit Entspannungsübungen und Durchhalteparolen überwinden. Etwas lädiert erreichte ich die andere Seite. Ich war mir sicher, das musste sie sein, die Hütte, nur zugänglich durch diesen Spalt, umgeben von hohen Felsen. Geduckt rannte ich über die Wiese, ich sollte von niemandem gesehen werden. Der noch immer scheinende Mond war im Moment eher lästig, doch er half mir schneller ans Ziel zu gelangen. Bei der Hütte drückte ich mich an die Wand in den Mondschatten, ich musste zur Vorderseite, zum Eingang. Der Wind liess die Blätter der nahen Bäume rascheln, ein Vogel schrie seinen Ruf ins Land, ansonsten war es ruhig. Menschenruhig, nenne ich das, das war gut für mich. Der Mond verschwand wieder hinter ein paar Wolken. Ich tastete mich der Wand entlang zur Eingangstüre. Irgendwie wusste ich genau, wo ich suchen musste, aber ob diese Informationen von Tom kamen, konnte ich nicht sagen. Die Türe war unverschlossen. Ich schlüpfte hinein und verschloss sie wieder. Es war dunkel im Raum und es roch nach Staub und Moder, auch ein paar eklige Düfte stachen mir in die Nase, aber ich konnte sie nicht einordnen. Mit meiner kleinen Taschenlampe leuchtete ich auf den Boden und hoffte, so nicht gesehen zu werden. Warum ich nicht gesehen werden sollte, wusste ich nicht, aber es war so in meinem Auftrag beschrieben. Tom sagte etwas von einer Falltür, die ich suchen müsste. Vorsichtig durchsuchte ich den einzigen Raum der Hütte, andere Zimmer gab es nicht. Der Boden war morsch, jeder Schritt ein Risiko, ich musste immerzu prüfen, ob der Boden hielt. Ein alter Teppich unter dem Tisch in der Mitte des Raumes erweckte meine Aufmerksamkeit. Behutsam stellte ich den Tisch zur Seite und hob den Teppich an. Er zerfiel in meinen Händen. Mit meinen Armen reinigte ich die Fläche und fand so den Ring der Falltür, die mich zur versteckten Unterwelt bringen sollte. Mit beiden Händen musste ich die schwere Holztür in die Höhe stemmen, die Taschenlampe hatte ich zwischen die Zähne gepresst. Ein Modergeruch stach mir in die Nase, so dass ich mich fast übergeben musste. Ich nahm mich zusammen, kippte die Falltür an den Tisch und leuchtete in die Tiefe. Neue Details! Alles war da, wie Tom es beschrieben hatte; die steile Treppe nach unten, der alte Holztisch mit der darauf stehenden Petroleumlampe. Ich kletterte nach unten und leuchtete den Raum aus. Einige tote, halb verwesene Ratten lagen auf dem Boden. Der Gestank war übermächtig. Ich versuchte mir die Nase zuzuhalten, aber es half nicht wirklich. Auf dem Tisch lag eine alte Papierrolle, über die mir Tom seltsamerweise nichts gesagt hatte. Genau in dem Augenblick als ich die Rolle in die Hände nahm, versagte meine Taschenlampe, sie war mit nichts mehr in Betrieb zu bekommen. In meinem Rucksack fand ich in den Aussentaschen noch ein Päckchen Streichhölzer. Ich nahm die Petroleumlampe, schüttelte sie leicht und stellte fest, dass sie noch zur Hälfte gefüllt war. Ich hob den Glaskolben und zündete den Docht an. Es wurde wieder hell. Gespannt auf den Inhalt der Papierrolle, breitete ich sie auf dem kleinen Tischchen aus. Ich staunte nicht schlecht. Es war ein Schatzplan, wie man ihn sich nur in Kinderzeiten ausdenken konnte. Der

genaue Weg war beschrieben und dieser startete hier in diesem Raum. Er zeigte ein Labyrinth von Wegen, das bei einer Schatztruhe endet. Viel Gold, Schmuck und Edelsteine waren da zu sehen, es musste ein Vermögen sein. Ich wurde aufgeregt, mein Herz schlug höher. Reich, ich würde reich sein! Wieder kamen Informationsdetails von Tom in Erinnerung, welche aber nicht mit meinen jetzigen Plänen übereinstimmten. Ich sollte jemanden suchen und zurückbringen. Wohin das Zurück war, wusste ich nicht, aber eines war klar, ich würde den Schatz mit niemandem teilen, der gehörte mir. Reich! Ich stellte mir vor, was ich mir alles kaufen konnte; ein Haus, ein Schiff, meiner Fantasie waren keine Grenzen gesetzt. Schon nach ein paar Minuten fand ich die Stelle in der Wand, die den Eingang zum Labyrinth versperrte. Mit voller Kraft warf ich mich dagegen. Ich schrie auf, meine Schulter schmerzte, aber die Wand fiel in sich zusammen, der Weg war frei. Der Gang war eng, aber der Plan stimmte. Die Wände waren mit Holz verstärkt, aber das war meist so morsch, dass man es mit den Händen wegkratzen konnte. Erde rieselte von der Decke und die Dielen im Boden liessen nichts Gutes erahnen. Der Weg musste so lange halten, bis ich alles ins Freie gebracht hatte, dann konnte er von mir aus einstürzen. Schon beim Gehen knirschten alle Balken und ich musste etwas langsamer, vorsichtiger gehen, was mir sehr schwer fiel. Gold, Diamanten, Edelsteine, ich würde reich sein! Ein dumpfes Donnern war zu hören, der Boden zitterte, aber ich liess mich nicht beirren.

Als ich schon beinahe den Abstieg zur Schatzkammer erreicht hatte, hörte ich eine Stimme, „Hilfe, ich bin hier! Hol mich hier raus! Bitte, ich bin am Ende meiner Kräfte.“

Das war der Typ, den ich rausholen sollte, aber ich war mir sicher, der wollte nur meinen Schatz. Ohne mich um ihn zu kümmern, ging ich vorsichtig weiter. Da war die Türe zur Schatzkammer, doch sie war zu. Laut Karte gab es noch einen anderen Eingang, aber da musste ich diesen Typen befreien, vielleicht sogar mit ihm teilen, nein ich machte es auf meine Weise. Ich öffnete meinen Rucksack, nahm zwei Dynamitstäbe heraus, die ich für alle Fälle eingepackt hatte und platzierte sie direkt am hölzernen Tor zur Schatzkammer. Ich zitterte am ganzen Körper vor Aufregung, bald war ich reich! Toms Anweisungen ignorierte ich, die waren mir jetzt mehr als egal. Ich zündete die Zündschnur an und rannte in Deckung. Noch immer hörte ich das Gestöhne des Anderen, aber der sollte doch nur weiter jammern und betteln. Kaum hatte ich mich etwas beruhigt, sah ich etwas klarer und bemerkte den schlechten Zustand des Ganges. Alles war alt und morsch! Mit Schrecken erkannte ich, dass alles einstürzen würde. Was hatte ich nur gemacht?! Ich musste die Zündschnur löschen. Doch es war zu spät, ein lauter Knall erfüllte die Luft. Alles zitterte, Balken brachen entzwei, Teile der Decke stürzten herab, brachen auf mich hernieder. Es war zu Ende. Ich wusste, ich konnte mich nicht mehr befreien, doch wollte ich wenigstens den Schatz noch sehen und reich sterben. Ich rannte los, kletterte über die heruntergefallenen Deckenteile, wich den rollenden Steinen aus, die den Weg immer mehr blockierten, kletterte über das alte Tor in die Schatzkammer und sah die Truhe vor mir. Mein Herz klopfte in freudiger Erwartung und meine Hände zitterten, als ich den Deckel öffnete. Sie war leer! Ein lautes Donnern, dann stürzte die Decke über mir ein, ich hatte kaum noch Zeit zu schreien, es war vorbei.

Zuerst war es dunkel, dann wich dieser Dunkelheit einem starken Licht. Ich öffnete vorsichtig die Augen und schaute mich um. Die Erinnerung kam zurück. Die Erlebnismaske wurde von meinem Kopf hochgehoben und Tom schaute mich an. Er entfernte die Elektroden von meinem Körper.

„Prüfung nicht bestanden. Wir können dich nicht in der Akademie der Raumfahrer aufnehmen. Dein Auftrag war es, den Mann zu retten und nicht den Schatz zu bergen! Pflichtverletzung mit totalem Kontrollverlust, unüberlegt und völlig unbrauchbar.“ Tom gab mir meine Kleider, „Schade“.

Ich stieg vom Stuhl, zog mich an und wusste, dass ich mir eine andere Stelle suchen musste.